

Peter
Sloterdijk

Der
Kontinent
ohne
Eigen-
schaften

Lesezeichen
im Buch
Europa

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5537

Die Nachrichten vom Ableben der »Alten Welt« erweisen sich regelmäßig als stark übertrieben. Gleichwohl sind sich die Europäer ihrer Eigenschaften nicht mehr sicher: »Sie wissen nicht, woher sie kommen, erst recht nicht, wohin die Reise geht.«

Um Orientierung zu stiften, blättert Peter Sloterdijk im Buch Europa einige Lesezeichen auf, etwa das des Kulturphilosophen Eugen Rosenstock-Huussy, der die »Autobiografie des westlichen Menschen« als Sequenz politischer Revolutionen erzählte. Sloterdijk öffnet auch das »Buch der Geständnisse«, aus dem sich ein bezeichnender Geist der Selbstkritik erklärt. Und er zitiert aus dem »Buch der Ausdehnungen«, das Europas Missionen im Zeitalter der nautischen Globalisierung illustriert.

Peter Sloterdijk, geboren 1947, ist emeritierter Professor für Philosophie und Ästhetik der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe, die er bis 2015 als Rektor leitete. Das 1983 im Suhrkamp Verlag publizierte Buch *Kritik der zynischen Vernunft* zählt zu den meistverkauften philosophischen Büchern des 20. Jahrhunderts.

Zuletzt erschienen: *Den Himmel zum Sprechen bringen* (st 5239), *Die Reue des Prometheus* (2023) und *Zeilen und Tage III. Notizen 2013-2016* (2023).

Peter Sloterdijk
Der Kontinent ohne
Eigenschaften
Lesezeichen im Buch Europa

Suhrkamp

Der Text »Erste Eröffnungsrede: Ausreden, Nekrologe, Après-ludes« ist eine bearbeitete Version der Antrittsvorlesung, die Peter Sloterdijk am Donnerstag, den 4. April 2024 am Collège de France gehalten hat und die von den Éditions du Collège de France 2024 unter dem Titel »Le continent sans qualités: des marque-pages dans le livre de l'Europe« als Einzelausgabe veröffentlicht wurde. Die digitale Ausgabe ist verfügbar als Freemium

Open Access auf OpenEdition Books:

<https://books.openedition.org/cdf/156>

Erste Auflage 2026

suhrkamp taschenbuch 5537

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47537-9

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Erste Eröffnungsrede

Ausreden, Nekrologe, Aprèsludes 9

Zweite Eröffnungsrede

Lateineuropa

Der Kontinent, das *imperium* und seine Übertragungen 31

Lektion eins

Die Grande École der Welt

Europa als Lernzusammenhang: Aus dem Buch der Steigerungen 63

Lektion zwei

Out of Revolution

Wie ein deutscher Historiker den Europäern ihre Autobiographie schreibt 99

Lektion drei

Geschichte *a priori*:

Das Buch der Endspiele – Spenglers Prophezeiung und wie sie sich erfüllte 141

Lektion vier

Dire vrai sur soi-même

Das europäische Buch der Geständnisse 173

Lektion fünf

Geht, setzt die Welt in Brand!

Aus dem Buch der Ausdehnungen 205

Lektion sechs

Lose Fische

Von Schiffen, Globen und überzähligen Söhnen 231

Lektion sieben

Get a-way, you old peoples!

Aus dem Buch der Gegenstimmen: Europa im Akkusativ 257

Dank 295

Phorkyas:

*Habt ihr Geduld, des Vortrags langgedehnten Zug
Still anzuhören? Mancherlei Geschichten sind's.*

Chor:

Geduld genug! Zuhörend leben wir indeß.¹

¹ J.W. Goethe, *Faust. Der Tragödie zweiter Teil*, 3. Akt.

Erste Eröffnungsrede Ausreden, Nekrologe, Aprèsludes

Unter all den Vorwürfen, die gegen das seltsame politische Gebilde namens Europa und seine Bewohner in jüngeren Tagen laut geworden sind – sie ergäben eine lange Litanei, wollte man sie vollständig hören –, dürfte der mildeste jener sein, wonach es durch seine telefonische Unerreichbarkeit auffalle. Man hat dem altgedienten, im November 2023 verstorbenen Politologen Henry Kissinger, einem vormaligen Außenminister der USA, das Scherzwort zugeschrieben, er wisse nicht, welche Nummer er wählen könnte, falls er Europa an die Leitung bekommen wollte. Die Geschichte ist zu gut erfunden, als daß man sie nicht gern weitererzählte, ungeachtet der Tatsache, daß Kissinger sich nicht erinnern konnte, dergleichen je gesagt zu haben. Er meinte, ein irischer Kollege sei es gewesen, der das Bonmot aufbrachte – was mit Rücksicht auf die etwas marginale Lage von Dublin nicht ganz unplausibel klingt. Gegen die Zuschreibung der Anekdote habe er, Kissinger, sich nie gewehrt, weil es doch eine »gute Geschichte« sei.

Der leise Tadel an der Entrücktheit Europas in eine noble Adress-Schwäche, die fast als Sklerose zu deuten wäre, kehrte im Herbst des Jahres 2012 wieder, als der Europäischen Union von der Kommission in Oslo der Friedensnobelpreis zugesprochen wurde. Man lobte die EU dafür, daß sie seit mehr als sechs Jahrzehnten für Frieden und

Wohlstand gesorgt habe, auch unter Nationen, die sich vormals gegenseitig für Erbfeinde gehalten hatten – das Lob verbarg ein leises Staunen darüber, daß moderne Staaten nebeneinander existieren können, ohne, wie in historischer Zeit üblich, pro Generation mindestens einmal übereinander herzufallen. Offenbar konnte man sich in der norwegischen Hauptstadt nicht entscheiden, an wen genau die gute Nachricht zu übermitteln wäre – vielleicht an das europäische Parlament? Dann wäre der Deutsche Martin Schulz der zuständige Empfänger des Anrufs gewesen. Oder man hätte es bei der Europäischen Kommission versuchen können, vertreten durch den Portugiesen José Manuel Barroso, eventuell auch beim Europäischen Rat – in diesem Fall hätte das Telefon des Belgiers Herman Van Rompuy klingeln müssen. In Oslo zog man es vor, niemanden zu informieren, angeblich, weil man nicht wollte, daß die Nachricht vorzeitig durchsickerte. Man verließ sich darauf, die Europäische Union, wenn sie sich schon kein Telefon für Überraschungsanrufe von außerhalb leiste, werde aus der Zeitung oder aus den Abendnachrichten rechtzeitig von ihrer Ehrung erfahren.

Ist Europas Erreichbarkeit schon auf der Ebene seiner höchsten politischen Vertretungen, um das mindeste zu sagen, etwas instabil, so verwundert es erst recht nicht, wenn Versuche, Europa auf Volksebene, sozusagen an seiner sozialen Basis, zu erreichen, fürs erste wenig erfolgversprechend scheinen. Ein Volk als ganzes beziehungsweise eine Bevölkerung, ob europäisch oder nicht-europäisch, ist naturgemäß nie dazu geeignet, unter einer postalisch oder telefonisch exakten Adresse erreicht zu werden. Man könnte sich, um dem abzuhelpen, auf ein statistisches oder besser ein aleatorisches Verfahren einigen, das geeignet wäre, die Bewohnerschaft dieser Weltgegend, dargestellt durch einen typischen Vertreter, an den Apparat zu bekommen: Stellen wir uns vor, es könnte gelingen, eine einzelne Person auszuson-

dern, die imstande wäre, als *vox populi* für die Menge von ihresgleichen zu sprechen! Sie dürfte diese Rolle übernehmen, sofern sie all die Merkmale in sich vereinigte, die den »mittleren Europäer« des Jahres 2024 ausmachen, wie ihn Adolphe Quetelet (1796-1874), der belgische Meisterdenker der Mittelwerte, als die regional typische Version des *homme moyen* konzipieren würde, könnte er mit diesem Auftrag noch betraut werden. Durchschnittlich ist ein Individuum nicht, wenn es sich, wie Robert Musils Romanheld, in die Abgründe der Eigenschaftslosigkeit versenkt; die Verklärung in der Durchschnittlichkeit erlangt es, indem es die lokal und global relevanten Eigenschaften im Modus wohltemperierter Unauffälligkeit in sich vereinigt. Am mittleren Europäer steht nichts ab – von den Ohren bis zu den Ansichten und den Leidenschaften ist bei ihm alles auf Medianwerte abgerundet. Die gesuchte Person hätte den gemittelten Europäer zu verkörpern, von dem es in statistischen Jahrbüchern heißt, er konsumiere im Jahr 11 Kilogramm reinen Alkohol, 6,2 Kilogramm Brühwurst und 900 Gramm Honig, er leiste eine Lebensarbeitszeit von 35,9 Jahren, setze 0,75 bis 0,85 Nachkommen in die Welt, von denen inzwischen jeder zehnte in einem Ikea-Bett gezeugt wird, er lege im Jahr 12 000 Kilometer zurück, verursache 7,8 Tonnen CO₂ und wende 13 Prozent seines Budgets für Mobilitätskosten auf.

Nun müßte man bloß noch einen mit allen in Frage kommenden Kontaktdaten gefütterten Zufallsgenerator auftreiben, dem man die Aufgabe stellen dürfte, den mittleren Europäer aufzuspüren, ohne Zorn, Präferenz und Eifer. Man wählte für den Anruf am besten eine unverdächtige Tageszeit, um Personen mit der Neigung zu späterem Eintreffen in der wachen Welt nicht zu diskriminieren; auch Bürger, die durch die südeuropäische Siesta-Kultur geprägt sind, sollten nicht von vornherein benachteiligt sein. Es ist soweit, der Versuch wird gestartet, die elektronische Kugel rollt, sie ermittelt, desin-

teressiert und überpersönlich, binnen weniger Minuten aus dem Pool virtueller Erreichbarkeit einen von 450 Millionen Kandidaten. Irgendwo in der Eurosphäre klingelt ein Empfangsgerät. Der Benutzer hebt ab, und zu niemandes Überraschung stellt er die naheliegenden Fragen, jenseits von Irritation und Neugier: Wer ruft an? Worum geht es denn? Man erklärt ihm, der Anruf komme von einem Büro außerhalb Europas, dort möchte man einen *Europäer* kennenlernen, einen wirklichen Europäer, einen normalen Bürger dieser Weltgehend, gewissermaßen repräsentativ für seinesgleichen, jedoch ohne offiziellen oder gar politischen Auftrag. Man würde gern eine Stimme aus der Bevölkerung des Kontinents hören, der seit den Tagen der Kolumbusfahrten die »Alte Welt« heißt, einen Einzelnen, mit dem man sich wie mit einem Exponenten der lokalen Mitte im günstigsten Sinn des Wortes verständigen könne, so unbefangen wie möglich, frei von Hintergedanken beliebiger Tendenz. Selbstverständlich würde man als erstes gern wissen, wer es sei, den anzutreffen man das Glück habe.

Geben wir dem Angerufenen einige Sekunden Bedenkzeit, in der er die Entscheidung trifft, in der Leitung zu bleiben oder aufzuhängen. In diesen Sekunden, so unsere Suggestion, öffnet sich eine Spalte im Inneren des alteuropäischen Gedächtnisraums – und verborgene, seit langem abgelegte Erinnerungen steigen auf. Der mittlere Europäer ahnt, man hat nichts Gutes mit ihm vor, wenn man so plötzlich und unvermutet ihn aus der Menge von seinesgleichen herausgreift. Ihm ist mit einem Mal zumute, als vernehme er dumpfe Geräusche aus einer fernen dunklen Höhle. Instinktiv begreift er: Wer dich so unerwartet anruft, um nach deiner Identität zu fragen, will dir ganz sicher eine Falle stellen. Wenn nach dir gesucht wurde, dann wahrscheinlich, um jemanden zu haben, an den man Vorwürfe richten kann. Man kontaktiert dich, um eine Adresse zu erhalten, an die sich Anschuldigungen zustellen lassen. Doch warum? Was könn-

te unsereinem vorzuwerfen sein? Wessen könnte man uns bezichtigen wollen? Nun ja, da draußen auf einer Insel voller Gefahren haben wir einen einäugigen Riesen betrunken gemacht, lange ist es her; ihn zu blenden war unser gutes Recht, denn wir wollten nicht wie einige unserer Gefährten in seiner Höhle zugrunde gehen. Gewiß, wir hätten nicht wenige bedenkliche Taten zu gestehen, die auf den Fahrten um die Welt von uns begangen wurden – wenn dies der Augenblick für Geständnisse wäre; davon jedoch kann hier nicht die Rede sein.

Wie soll der mittlere Europäer sich aus der Affaire ziehen? Vielleicht hat er eine homerische Erinnerung parat, und mit ihr die rettende Ausrede? Wie Odysseus könnte er antworten: Niemand ist mein Name! Ich heiße *Outis*. Tatsächlich, ich bin kein anderer als Niemand – »so nannten mich Vater, Mutter und all meine Gefährten«.²

Das älteste Lesezeichen im Buch »Europa«, von dem hier (und auf den kommenden Seiten) einige Kapitel aufgeblättert werden sollen, liefert den Hinweis auf die erste Ausrede, die ein später so benannter Europäer benutzte, um nach dem Zusammenprall mit der Zivilisation der Zyklopen die eigene Haut zu retten. Indem Odysseus der Rache Polyphems und seiner Verbündeten durch einen Namens-trick entging, lieferte er ein unvergeßliches Beispiel dafür, wie auch im frühen Europa, chinesischen Denkmustern vergleichbar, die List (*metis*, *mechanê*) als Vorspiel zur diskursiven Vernunft – und als ihre ständige Begleiterin – die Bühne betrat.³

2 Homer, *Odyssee*, IX, 366-367.

3 Mit dem Fall Odysseus vor Augen könnte man die Geschichte des Denkens bei den Griechen ebenso gut als den Übergang von der *metis* (bzw. der *mechanê*) zum *logos* darstellen, wie als den vom Märchen (*mythos*) zum rationalen Argument. *Polytropos*, *polymetis*, *polymechanos*, (der mit allen Wassern Ge-

Blickt man von einem heutigen Standort aus auf die Lage Europas im großen Ganzen, drängt der Eindruck sich auf, die Bewohner des Halbkontinents hätten seit einer Weile die List des Odysseus erneut angewandt, um sich nach der von ihnen ausgelösten Sequenz von Ereignissen, die man die »Weltgeschichte« nannte, in die Niemand-position zurückzuziehen. Diesmal jedoch will die Allianz der Polypheme sich nicht noch einmal täuschen lassen. Auch wenn die Schiffe der Europäer sich in eigene Gewässer gerettet haben, setzen ihre Verfolger ihnen bis nach Hause nach. Mehr noch, die Angreifer, die gegen die Alte Welt einiges auf dem Herzen haben, die Erniedrigten und Beleidigten aus den verflogenen Zeiten okzidentaler Vormacht, rekrutieren ihren Nachwuchs inzwischen bei den Bewohnern des Niemand-Landes selbst und bei ihren amerikanischen Partnern. Während die mittleren Europäer zwischen Lissabon und Stettin sich zunehmend der Verniemandung überlassen, bilden ihre Feinde von Peking bis Ankara eine Polyphemische Internationale.

Im übrigen hieße es die europäische Situation verharmlosen, wollte man an ihr nur die Flucht in die Ausrede hervorheben, oder, um psychologisch zu reden: das Ausweichen vom Unbehagen in die Desidentifikation. Der Fall Europas nach seiner Herausrückung aus der politischen Mitte der Welt ist ernster als die Verlegenheit eines Bloßgestellten. Um es deutlich zu sagen: Viele Europäer haben aufgehört, sich für sich selbst zu interessieren; sie winken ab, wenn es gilt, aus den Resten des alten Kontinents ein neues Projekt zu formen. Sie würden, wenn sie könnten, sich selbst gegen irgendeinen Anderen austauschen – vielleicht so, wie Giorgio Agamben es im Sinn hatte,

waschene, der Fintenreiche, der Mann vieler Einfälle), sind einige der stehenden Beiwörter für den antiken Seehelden. Vgl.: Harro von Senger, *Strategeme I und II. Lebens- und Überlebenslisten aus drei Jahrtausenden: Die berühmten 36 Strategeme der Chinesen – lange als Geheimwissen gehütet, erstmals im Westen vorgestellt*, 2 Bände, Frankfurt a. M. 2003.

als er den Vorschlag machte, den *citoyen*, der durch das Recht seiner Geburt auf dem Boden einer europäischen Nation zum Träger unveräußerlicher Ansprüche wurde, durch die Figur des Flüchtlings zu ersetzen.⁴ Es wäre leichtfertig, solche Äußerungen nur mit dem koketten Extremismus zu erklären, der sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts durch das wiederauflebende Interesse an Fragen der politischen Theologie Gehör verschaffte. Man begreift, daß die subtile Europaverachtung, die in Agambens Sätzen zu bemerken ist⁵, aus einer Verachtung älteren Ursprungs schöpft; sie war in spätantiker Zeit von den orientalischen Rändern der mittelmeeischen Welt in die Sphäre der christlichen Rechtgläubigkeit eingedrungen. In den Augen ihrer Vertreter war die Welt ein Ort, der keine Einwohner mit stärkeren Bleiberechten kennen sollte; allenfalls solle er das Nötige bieten, um Menschen auf der Durchreise zu beherbergen; Neugeborene wären hier folglich nicht anders als illegale Einwanderer zu behandeln, mögen auch die einen über diverse Mittelmeerrouten ankommen, die anderen durch das notorische Mutterportal. Was die Tiefe der Verachtung für europäische und allgemein weltliche Zustände angeht, kann sich Alain Badiou mit Agambens Vorliebe fürs Extreme messen – er meint das aktuelle Europa insgesamt in Langeweile versunken zu sehen, ja, er will in ihm nichts anderes erkennen als »ein flüchtiges Gefüge aus diversen Konservatismen«.

Äußerungen dieser Tendenz sind nicht erst von den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts an im Umlauf, bereits in früheren Jahrzehnten waren ähnlich dunkle Töne zu hören gewesen. Aus dem Konzert der

4 Giorgio Agamben, »Jenseits der Menschenrechte«, *Jungle World* 27/2001, S. 27, unter: <https://jungle.world/artikel/2001/27/jenseits-der-menschen-rechte>.

5 Seine Überlegungen gehen von Hannah Arendts Bemerkungen zur Judenfrage aus, in denen die Autorin die Juden als Paradigmen der Fremden in mitten europäischer Gesellschaften behandelt.

Absagen an die westliche Zivilisation zu beiden Seiten des Atlantiks sticht immer noch das im Winterheft 1967 der *Partisan Review* publizierte Diktum der jungen Susan Sontag (1933-2004) grell hervor: »Die weiße Rasse *ist* der Krebs der Menschheit.«⁶ Da war es ausgesprochen und hingeschrieben, was in Kürze zu einem Leitmotiv okzidentaler Selbstverneinung avancierte – da war er gedruckt und in Umlauf gesetzt, der vom Geist der New Yorker Gnosis beflügelte Satz, den man im Quartier Latin nicht besser hätte formulieren können. Susan Sontags frivoler Ausspruch – der getragen war von der Gewißheit, die Übertreibung sei die Muttersprache genialer Mädchen – hat die Welt umrundet, er hat sich, vor allem im sogenannten Globalen Süden, zu einem stabilen Axiom der Leukophobie verfestigt – des Hasses gegen die Farbe Weiß –, auch dient er mittelbar als Codewort für jüdenfeindliche Regungen, weil man die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs – die Rachels, Ruths und Mirjams inbegriffen – zumeist ohne weiteres dem genetischen Pool der Weißhäutigen zurechnet, ohne Rücksicht auf die philologisch und phänomenologisch bemerkenswerte Tatsache, daß die biblische *Genesis* keine Farbwörter kennt.

Die in Europa einheimische Europhobie, manchmal ermäßigt zur Skepsis gegen das Eigene, hatte nicht auf den Beistand von Intellektuellen der amerikanischen Ostküste warten müssen. Es war nicht nur das »Gespenst des Kommunismus«, das seit dem mittleren 19. Jahrhundert in der Alten Welt umging; ein noch unheimlicheres Gespenst, mit dem Namen »Dekadenz«, trieb zur selben Zeit in dieser Weltgegend sein Unwesen. Es präsentierte sich nicht ungern in nationalen Kostümen – wie bei Maurice Barrès (1862-1923), der sich

6 Susan Sontag: »What's Happening to America (A Symposium)«, in: *Partisan Review* 34/1 (1967), S. 57f.

über die *dénatalité* seines Landes ebenso viele Sorgen machte wie über die fortgehende Schwächung des »sozialen Bandes«, das er sich nur resolut national denken konnte. Gleichwohl trat der Spuk als übernationale Größe in Erscheinung. Über ethnische Grenzen hinweg artikulierte sich eine vage Dekadenzfurcht als Sorge über den vorgeblich allzu sichtbaren »Verfall« der oft mit »Rassen« gleichgesetzten Völker – einen fatalen Vorgang, den man zumeist auf schädliche Mischungen mit Fremdem und Fremden zurückführte. Die von skurrilen Theoremen beflügelte Sorge um die »gefährdete Substanz« stürzte sich in sinistre Spekulationen über die nicht mehr aufzuhaltende Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten, Lungenleiden, Neurasthenien und weiblichen Widerspenstigkeiten, von denen die damals viel kommentierte Hysterie nur eine Vorbotin war. Ein unbestimmter Altersschwächeverdacht breitete sich über den Kontinent aus, die britische Insel nicht verschonend. Der *Fin-de-siècle*-Akkord aus schleichendem Lebensüberdruß und technischer Bravour verschaffte sich allenthalben Gehör; in ihm regte sich etwas von dem, was Nietzsche »neue Musik für neue Ohren« genannt hätte. Über der erstaunten Hauptstadt der Franzosen ragte der Eiffelturm empor, pünktlich zur Jahrhundertfeier der Französischen Revolution in Auftrag gegeben, als solle er das letzte Wort Europas sprechen, was sein konstruktives Wollen und Können betraf. In den Romanen der Zeit, etwa bei Joris-Karl Huysmans (1848-1907), dessen *À rebours* 1884 erschienen war, lernte man Männer kennen, die zu verfeinert waren, um eine Fahrt von zu Hause zum Bahnhof zu überstehen. Man leistete sich Kolonien und Migränen, indes man ahnte, beides würde früher oder später ausmünden in das, was man nicht anders als unhaltbare Zustände nennen konnte.

Der Ideenhistoriker Michel Winock (*1937) hat die Gewächshäuser der nationalen Ermattungen in Frankreich vor der Wende ins 20. Jahrhundert ausführlich beschrieben, die erotischen Versuchun-

gen der »schwarzen Romantik« inbegriffen.⁷ Es waren die scheinbar glücklichen Jahrzehnte, in denen Europa verstehen Frankreich verstehen hieß. Und doch: Hatte nicht der große Ernest Renan einem jungen Scharfmacher namens Paul Déroulède bereits um 1880 den Rat erteilt: »Frankreich liegt im Sterben. Junger Mann, stören Sie seinen Todeskampf nicht!«⁸

Bis 1914 trugen die Europäer ihr Unhaltbares vor sich her. Spätestens mit der Befreiung von Paris im August 1944 hatten sie die Vorräte ihrer anmaßenden Schwächen aufgezehrt. Und doch, bis heute fehlt es nicht an Nachzüglern, die sich darin gefallen, die dunklen Diagnosen von 1918 wie Nachrichten des Tages zu wiederholen – der erste Band von Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* war in jenem Jahr erschienen; im übrigen hätte das Buch der Ansicht des Verfassers zufolge ebenso »Die Vollendung des Abendlandes« heißen können. In jüngerer Zeit betätigen sich eine Reihe von Autoren, nicht unbedingt solche ersten Ranges – von Jean-Marie Benoist über Henryk M. Broder bis Douglas Murray –, als Redner am offenen Grab Europas, wobei manche die Dahingegangene als Selbstmörderin⁹ bezeichneten – man weiß nicht, ob vorwurfsvoll oder bedauernd. Der Romancier Michel Houellebecq ließ sich im Oktober 2018 den Preis der im belgischen Limburg ansässigen Oswald-Spengler-Gesellschaft verleihen – vielleicht in Würdigung seiner 1998 getätigten Äußerung, wonach der Okzident im Verschwinden sei, jedoch müsse sein Dahingehen eher als »eine gute Sache« aufge-

7 Michel Winock, *Décadence. Fin de siècle*, Paris 2017. Vgl. daneben auch: Mario Praz, *Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik*, München 1981 [Orig. 1930].

8 »La France se meurt. Jeune homme, ne troublez pas son agonie!«

9 Douglas Murrays einschlägiges Buch beginnt mit dem Satz: »Europe is committing suicide.« Douglas Murray, *The Strange Death of Europe. Immigration, Identity, Islam*, London 2017.

faßt werden. Was beiläufig zeigt, wie in Frankreich, Belgien und einigen deutschen gestrigen Zirkeln der Deklinismus immer noch seinen Mann ernährt. Daß auch Michel Onfray als Epigone Spenglers »unserer judäo-christlichen Zivilisation« jüngst nachsagen konnte, sie sei »tot«, verwundert nicht wirklich. Immerhin bleibt zwischen einer Totsagung in Anwesenheit von Presse und Fernsehkameras und der Ausstellung eines Totenscheins durch Personal mit Leichenhallenerfahrung ein Unterschied, den man nicht ganz außer Acht lassen sollte.

Fassen wir uns kurz: Was wir hier aus Gründen praktischer Vereinfachung »Europa« nennen, stellt ein überaus kompliziertes, vielfach zusammengesetztes Gebilde von einiger zeitlicher Tiefe dar. Je nach Temperament und Schule läßt man es mit dem Sieg der Griechen in den Perserkriegen beginnen oder mit der Krönung Karls des Großen oder mit dem Ausgriff iberischer Seefahrer auf den Atlantik und der schicksalhaften Entdeckung seiner anderen Küste. Die Wortführer dieses politisch-zivilisatorischen Gebildes werden, wie eben bemerkt, seit einer Weile durch Ausreden auffällig, was ihre »Identität« betrifft, auch tun sie sich vielfach durch Nekrologe und Betrachtungen in aprèsludischer Stimmung hervor. Ja, dieses Merkmal läßt sich seit geraumer Zeit in die Bestimmung der »Sache selbst« einbeziehen.

Quasi definitorisch darf man sagen, daß das Europa, das wir auf Anhieb erkennen, sobald von ihm die Rede ist, in dem Moment entstand, in dem es begann, sich zu mißfallen. Wie unvermeidlich richtet sich hier der Blick zurück auf die vor Empörung vibrierenden Zeilen, mit denen der Ire Edmund Burke (1729-1797), der Stifter des modernen Konservatismus, die entwürdigende Behandlung der französischen Königin durch den Pariser Pöbel kommentierte. Wie anders hätte er seinen Befund vortragen sollen als im epilogischen